Zeitschrift: Ziegelei-Museum
Herausgeber: Ziegelei-Museum
Band: 11 (1994)

Artikel: Das Kloster St. Urban und die Blütezeit seiner Ziegelhütte
Autor: Goll, Jürg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843927

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

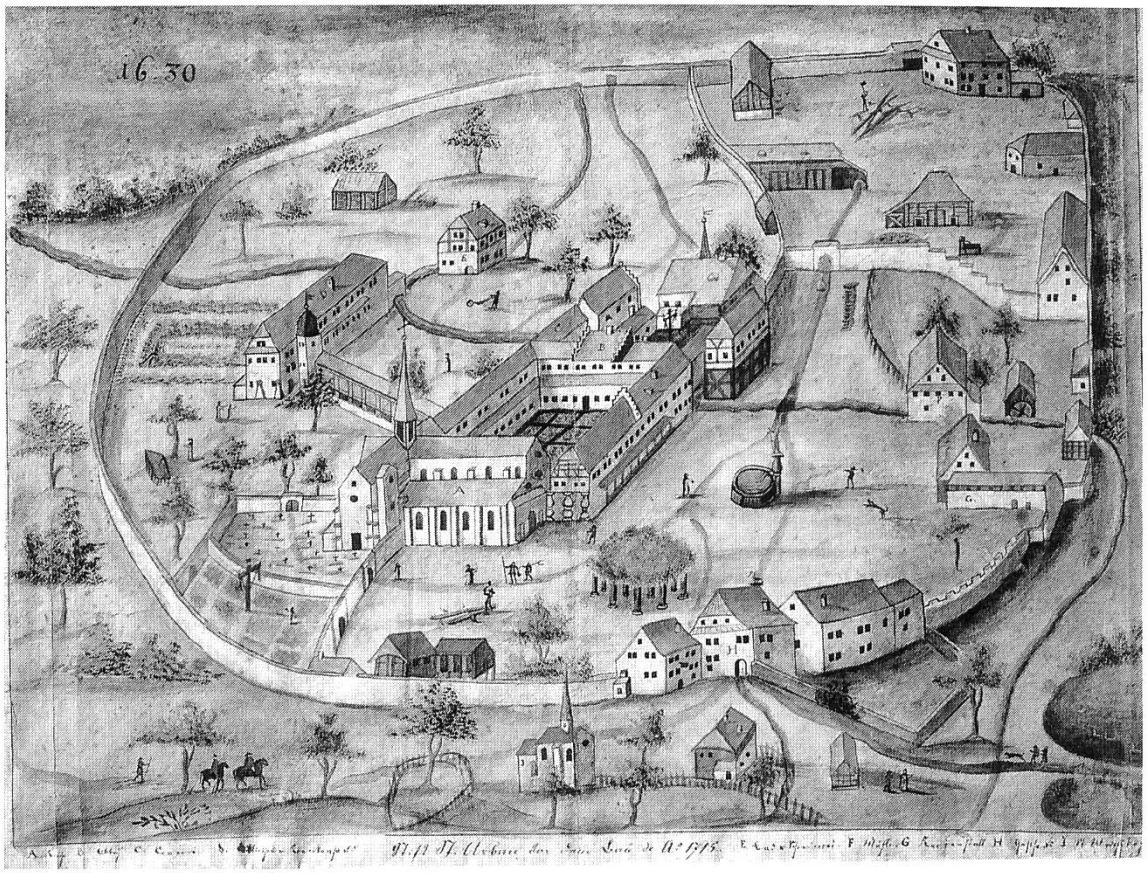

Abb. 1
Die mittelalterliche Klosteranlage St. Urban von Nordwesten in einem Aquarell von 1630.

Das Kloster St. Urban und die Blütezeit seiner Ziegelhütte

Jürg Goll

Zisterzienserorden

1194, vor genau 800 Jahren, wurde das Kloster St. Urban im heutigen Kanton Luzern gegründet. Es gehörte zum Zisterzienserorden, der die Regel des heiligen Benedikt wörtlich auslegte sowie dem Gebot der Handarbeit besonderes Gewicht beimass. Ein grosser Teil des Erfolgs, der dem Orden im 12. Jahrhundert beschieden war, lag in dieser Verpflichtung zur körperlichen Arbeit begründet. Sie befähigte die Mönche, in wirtschaftlicher und technischer Hinsicht kreativ, innovativ und effizient zu bleiben. Das erworbene Wissen konnte bei den jährlichen Versammlungen aller Äbte in Cîteaux ausgetauscht und über ganz Europa verbreitet werden. Auf diese Weise spielten die Zisterzienser bei der Vermittlung der Backsteinbaukunst eine führende Rolle. (1) Zudem trug die betonte Selbständigkeit der einzelnen Klöster dazu bei, dass auf der allgemeinen Wissensbasis immer wieder neue Lösungen gefunden wurden. Zu diesen selbständigen Schöpfungen gehören auch die Backsteine von St. Urban.

Forschungsstand

Die St.-Urban-Backsteine haben mehrere Würdigungen erfahren: Als erster hat Hermann Hammann 1866 die Backsteinreliefs bearbeitet und bekannt gemacht. 1898 erschien die grundlegende Monographie von Josef Zemp, in der alle bekannten Backsteinformen und Relieftypen zeichnerisch und beschreibend katalogisiert sowie die Fundorte und ihre historischen Zusammenhänge registriert sind. Rudolf Schnyder unterzog 1958 in seiner Monographie zur Baukeramik von St. Urban die Technik, die Formensprache, die Entwicklungsphasen und die Ikonographie einer vertieften Interpretation. Sein systematischer Katalog wurde zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel. Die besondere Leistung Schnyders besteht in der relativchronologischen Ordnung aller Modelformen. Er stützte sich dabei auf den Abnützungsgrad der Holzmodel.

Die Stiftung Ziegelei-Museum inventarisiert seit einiger Zeit die Neu- und Altfunde von St.-Urban-Backsteinen mit dem Ziel, den Formenkatalog zu vervollständigen. (2) Er wird zu einem besseren Verständnis und vermutlich zu einer detaillierteren Rekonstruktionsmöglichkeit der spätromanischen Architektur der Kirche und des Klosters St. Urban führen. Diese Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen. Zur Backsteinherstellung sowie zum Formen- und Modelkatalog dürfen hingegen einige neue Erkenntnisse vorgelegt werden.

Backsteinkultur von St. Urban

Wie die meisten Zisterzienserklöster besass auch St. Urban eine eigene Ziegelei. (3) Drei Dinge sind für die Backsteinproduktion in St. Urban einzigartig:

Erstens die ungewöhnlich grossen Formate, deren Herstellung einen hervorragenden Lehm sowie viel Gespür und Geduld seitens des Zieglers erforderte. Der «magister laterum», wie der Zieglermeister in einem Jahrzeitbuch zum Jahr 1256 vermutlich angesprochen wurde (4), nahm damit ein langwieriges Prozedere beim Trocknen, ein aufwendiges und Sorgfalt erheischendes Brennverfahren und wohl eine grössere Menge an Ausschuss in Kauf.

Zweitens die Übernahme von Hausteinformen in die Backsteinproduktion, das heisst: Die Backsteinwerkstücke von St. Urban imitierten Werkstücke in Stein. Es fand nicht eine Umsetzung in backsteingerechte Formen statt wie in der Lombardei oder besonders in Norddeutschland, wo man durch vielfältige Kombination einiger handlicher und polyvalenter Grundformen eine reiche künstlerische Wirkung erzielte. Die Bauten von St. Urban waren in diesem Sinne nicht der Backsteinarchitektur verpflichtet, sondern der Hausteintradition unserer Gegend.

Drittens wurden die Backsteine mit Modeldrucken verziert, die sich am zeitgenössischen Fliesendekor orientierten, in der Reichhaltigkeit des Formenschatzes aber ihresgleichen suchen.

Stil

Die Stilstufe der Backsteinformstücke ist typisch für das 13. Jahrhundert: kurze, kräftige und wulstige Glieder. Die grosszügig vereinfachten, lebensvollen Formen sind noch stark der oberrheinisch-schweizerischen Spätromanik verhaftet. Sie zeigen nur punktuell, zum Beispiel bei den Knospenkapitellen und der Tendenz zu Birnstabformen in den Gewölberippen, den beginnenden Einfluss des gotischen Stils. Die Modelstempel der ersten Phase sind von einem zeichnerischen, unplastischen Stil geprägt. Später trat ein souveräner, rein plastisch denkender Stempelschneider auf, dessen Schöpfungen modisch elegant die Präzision und Härte von Goldschmiedearbeiten haben. (5)

Baugeschichte des Klosters

Den Beginn des Kirchenbaus von St. Urban darf man um 1195 ansetzen. Um 1200 vernehmen wir von der Weihung eines Altars, wohl des Hochaltars im Altarhaus der unvollendeten Kirche. 1231/32 wurden die Altäre in der östlichen Kirchenhälfte geweiht; 1259 erfolgte die Schlussweihe. Die archäologischen Forschungen in St. Urban haben mit aller Klarheit gezeigt, dass das Backsteinmaterial erst während der langen Bauzeit der Kirche und des Kreuzgangs eingeführt wurde (6): Die älteren Werkstücke der Kreuzgangarkaden wurden aus gelbem Neuenburger Stein, einem wetterbeständigen und leicht zu bearbeitenden Material, gehauen. (7) Backsteinkapitelle in den gleichen Massen, aber in stilistisch entwickelteren Formen, lösten sie ab (Abb. 26). Die Kirche – ein kreuzförmiger, basilikaler Bau mit recht-

eckigem Altarhaus – wurde in den Ostteilen noch mit Lesesteinen errichtet. Die Gliederungselemente, samt den breiten, spätromanischen Bandrippen und einem Ringschlussstein (vermutlich des Vierungsgewölbes), bestanden aus Tuffstein. Erst beim Bau der Langhauswände vollzog sich der Übergang zum Backsteinmaterial. Anhand der Weihedaten kann dieser Materialwechsel in die 30er Jahre des 13. Jahrhunderts datiert werden. (8) In der Folge wurden alle Werkstücke (Gewändeteile, Bogenelemente, Fensterstürze, Kämpfer, Konsolen, Dienste und Rippen) in Backstein hergestellt. Sogar der Altarsockel des auf die Schlussweihe von 1259 neu errichteten Hochaltars wurde mit Backsteinen verkleidet.

Einführung der Backsteinproduktion

Es gibt mehrere Möglichkeiten, wie sich die Mönche von St. Urban die Fertigkeit der Backsteinherstellung angeeignet haben könnten: durch die Erfahrung eines einzelnen Konventualen, durch den Wissensaustausch innerhalb des Ordens oder, und das ist im Zusammenhang mit dem Backsteinbau des benachbarten Burgdorf nicht von der Hand zu weisen, durch die Vermittlung eines wandernden Bautrupps. Ein solcher Bauhüttentrupp war in den ersten Jahrzehnten an der Zähringerburg von Burgdorf beschäftigt (9), also kurz bevor auch in St. Urban der Backsteinbau eingeführt wurde. Es mag sein, dass Abt Ulrich von Burgdorf (1247/48–1249) selbst die Kenntnis der Backsteinherstellung aus seinem Herkunftsort vermittelte. Die Formate und das Erscheinungsbild der einfachen Backsteinquader sind mit denen von Burgdorf vergleichbar. Auch die Mauerungstechnik der mit Kiesel- und Mörtelwerk ausgegossenen Backsteinverblendungen war an beiden Orten dieselbe.

Ende der Blütezeit

Die Produktion der St.-Urban-Backsteine hat bis ins erste Viertel des 14. Jahrhunderts angehalten. Aus dieser Zeit datieren einige Grabplattenfunde und ein Schlussstein mit fortgeschrittenem Birnstabprofil (Abb. 7). Bereits beim Bau der 1345 geweihten Bekennerkapelle wurden Sandsteinrippen verwendet. Gleichzeitig gelangten grünglasierte Bodenplatten zur Anwendung, die einem ganz anderen Stil verpflichtet waren und mit den St. Urbaner Fliesen des 13. Jahrhunderts nichts mehr gemein haben. (10)

Anmerkungen

Die abgekürzt zitierte Literatur findet sich am Schluss aller St.-Urban-Aufsätze aufgeschlüsselt.

1) Die neuere Forschung hat gezeigt, dass nebst den grossen Orden, den Zisterziensern und Prämonstratensern, vielfach auch die weltlichen Bauherren, also der Adel, für die Vermittlung der Backsteintechnik besorgt waren.

2) Die Kantone Luzern (Kantonsarchäologie, Hochbauamt, Psychiatrische Klinik St. Urban) und Solothurn (Denkmalpflege, Sammlungen der Historischen Museen der Städte Olten und Solothurn, Schloss Neu-Bechburg und Schloss Alt-Falkenstein) haben dieses Projekt ideell und finanziell grosszügig unterstützt.

3) Vgl. auch die Klosterziegelei Kappel: Lisa Brun, Kappeler Ziegel: Dokumente zur Ziegelei Kappel am Albis, in: Ziegelei-Museum, 10. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum, Cham 1993, S. 59–64.

4) Die Datierung und die Auflösung des abgekürzten Eintrags ist nicht ganz gesichert; vgl. dazu HÄBERLE, S. 65, und REINLE, S. 305.

5) Nach REINLE, S. 327–333.

6) Zur Baugeschichte und Baugestalt des mittelalterlichen Klosters vgl. GOLL, ST. URBAN.

7) Die Untersuchung und die freundliche Auskunft über das Steinmaterial verdanke ich Prof. Dr. Francis de Quervain. Gleichzeitig oder nur wenig früher entstanden im Kreuzgang der Collégiale in Neuenburg und in den Burgen von Strassberg bei Oberbüren und Burgdorf vergleichbare Kapitelle im gleichen Steinmaterial.

8) Er wird nicht vor den Altarweihen von 1232 stattgefunden haben, scheint aber bald danach vollzogen worden zu sein. Die archäologischen und historischen Überlegungen zur Baugeschichte und Baugestalt, die bei GOLL, ST. URBAN, detailliert dargelegt sind, führen dazu, den Beginn der Backsteinproduktion zwei Jahrzehnte früher anzusetzen, als SCHNYDER (S. 17–19, 26) angenommen hat.

9) Vgl. dazu SCHWEIZER, S. 118–121.

10) Jürg Goll, Zwei Bodenplatten des 14. Jahrhunderts, in: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, 3. Jahresbericht 1985, Cham 1986, S. 29–36. Die in der Literatur anzutreffende Zuweisung der genannten Kapelle als Grablege der Familie Ifenthal hat einer eingehenden Überprüfung nicht standgehalten. Als Erbauer kommt eher der spätere Abt Hermann von Froburg (1356–1367) in Frage. Ausführlicher in: GOLL, ST. URBAN.